

Vergessene Meister

Wiederveröffentlichungen historischer Klavieraufnahmen

Von den zahlreichen Schülern Franz Liszts soll **Alfred Reisenauer** (1863-1907) dem Spiel seines Lehrers am nächsten gekommen sein. Er gehörte zu den ersten „großen Namen“ der Pianistenszene, die 1905 der Bitte des Freiburger Unternehmers Edwin Welte folgten und dessen neuentwickeltes „Reproduktionsklavier“ erprobten. Zehn „Mignon-Klavierrollen“ entstanden, neun von ihnen sind erhalten und bilden den neuen Band 22 von Tacets Serie „The Welte Mignon Mystery“.

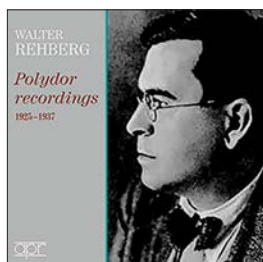
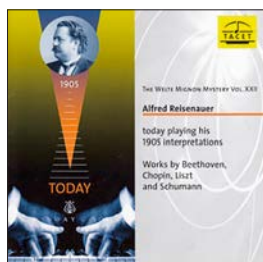
Die CD bietet reizvolles, zudem musterhaft präsentiertes Anschauungsmaterial. Denn diese Tondokumente scheinen zu bestätigen, was andere Quellen schriftlich überliefern: Dass nämlich die schrankenlos selbstherrliche Anverwandlung von Musik durch viele Interpreten jener Jahre von der Liszt-Schule nur in knapper Dosierung mitgemacht wurde. Jedenfalls wirkt Reisenauers Darstellung von Stücken Beethovens, Schumanns und auch Chopins alles andere als dominierend eigenmächtig – wobei seine auffällig schlichte und pedalarme Zurückhaltung in Schumanns „Carnaval“ wohl auch mit der damals noch gänzlich neuartigen Aufnahmesituation zu tun gehabt haben dürfte.

Mindestens ebenso interessant ist Reisenauers Vortrag von Liszts zehnter Ungarischer Rhapsodie, „wie sie vom Komponisten gespielt wurde“. Bei seinen eigenen Virtuosenstücken pflegte Liszt, wie wir wissen, den Notentext reichlich mit Skalen, Trillern und Verzierungen aufzukringeln. Reisenauer führt vor, wie sich dies in etwa angehört haben muss – und kann so einen punktuellen Schimmer von Licht ins Dunkel der interpretatorischen Prähistorie bringen.

Den Namen **Walter Rehberg** (1900-57) kennt man heute allenfalls noch als Noten-Herausgeber und als Autor von Biografien berühmter Komponisten. Aber Rehberg war vorab Pianist. Er machte als elfjähriges Wunderkind seine erste Aufnahme, der dann in den 1920er- und 30er-Jahren viele weitere folgten. Bisher

unbeachtet blieb er, weil diese Schellack-Mitschnitte seither auf keinem der moderneren Tonträger wiederveröffentlicht wurden. Drei CDs von APR mit Polydor-Aufnahmen der Zwischenkriegszeit schließen diese Lücke jetzt.

Auf ihnen entpuppt Rehberg sich als ein kapital kraftvoller Pianist von starkem künstlerischem Temperament und entschiedenem Gestaltungswillen, der manche Berühmtheit von einst blass aussehen lässt. Er gibt Stücken aller Stilrichtungen einen entschiedenen Charakter mit auf den Weg und spielt die großangelegten Steigerungen romantischer Werke bis in Grenzbereiche des Tumultuösen aus. Sein Repertoire



reicht dabei von Haydns „Damensonate“ in G-Dur über Hochvirtuosos von Liszt und Schulz-Evlers Bearbeitung der „Schönen blauen Donau“ bis zu eigenen Charakterstücken. Für „Historiker“ eine Muss-Novität, die viel Entdeckerfreude beschert und überdies klanglich und auch textlich gewohnt vorbildlich aufbereitet ist.

Auch **Eileen Joyce** ist bei uns alles andere als ein „household name“ – nicht einmal unter Klavierfans. Allerdings aus anderen Gründen. Joyce (1908-91), in Australien aufgewachsen, in Leipzig ausgebildet, machte im England der 30er- und 40er-Jahre rasant Karriere, wurde dort ein populärer, in allen Konzertsälen und Medien präserter Star. Ihre Einspielung des zweiten Rachmaninow-Konzerts für den Film „The Seventh Veil“ (1945, mit James Mason) wurde Kult. Ihre großen Abendroben erregten fast ebenso viel Aufsehen wie ihr großes Repertoire und ihr ungestümer Einsatz – sie scheute sich nicht, gelegentlich vier Konzerte an einem Abend zu spielen. Doch schon 1960 zog sie sich, anscheinend mit Burnout-Syndrom, unvermittelt ins Private zurück und war noch zu Lebzeiten fast vergessen.

Die australische Eloquence-Serie hat jetzt alle ihre damaligen Plattenmitschnitte auf zehn CDs vorgelegt. Sie erweitern und differenzieren das Bild, das man sich hierzulande vor allem aus vereinzelten Rundfunkübertragungen machen konnte. Besonders unter den Mitschnitten der jungen Eileen Joyce finden sich Interpretationen von rarer Perfektion. Sie war eine „geborene“ Pianistin, brachte schon als Kind gestandene Virtuosen wie Percy Grainger oder Wilhelm Backhaus zum Staunen und wurde später in der Presse als „young Lady Horowitz“ gerühmt. Zweierlei charakterisierte ihr Spiel von Anfang an: eine manuelle Begabung, die es ihr

ermöglichte, auch extrem Schwieriges mit offenkundiger Lust und leuchtend hellem Ton zu bewältigen. Und eine ausgesprochen großzügige Attacke, mit der sie sich in jede Art von Musik stürzte und den Kompositio-

nen klar umrissene Größe ohne Schwere mitgab – Qualitäten, die sie sich ohne merkbliche Einbußen bis nahe an das unerwartet frühe Ende ihres öffentlichen Wirkens bewahren konnte.

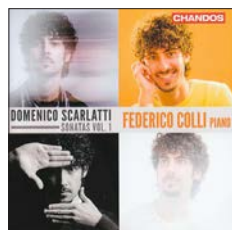
Ohne weiter auf Einzelheiten einzugehen: Diese Begegnung mit den Zeugnissen einer hochvirtuosen Pianistin bietet über den schieren Hörgewinn hinaus die Chance, sich den Qualitätsmaßstab für die Gegenwart, falls nötig, zu justieren.

Ingo Harden

Alfred Reisenauer: The Welte Mignon Mystery Vol. XXII. Schumann: Carnaval; Liszt: Ungarische Rhapsodie Nr. 10; Chopin: Berceuse; Beethoven: Für Elise u. a. (1905); Tacet

Walter Rehberg: Polydor Recordings 1925-1937. Werke von Haydn, Schubert, Schumann, Liszt u. a.; APR (3 CDs)

Eileen Joyce: The Complete Studio Recordings. Werke von Bach, Paradies, Schubert u. v. a.; div. Orchester, Clarence Raybould, Leslie Heward, Charles Munch, Grzegorz Fitelberg, Erich Leinsdorf u. a.; George Malcolm, Thurston Dart u. a. (1933-58); Decca Eloquence (10 CDs)



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Scarlatti: Sonaten Vol. 1; Federico Colli (2017); Chandos

Ich muss, wenn ein so persönliches Wort erlaubt ist, gestehen, dass dieses Scarlatti-Recital zum Anregendsten und Vergnüglichsten gehört, was mir seit langem via CD zu Ohren gekommen ist.

Dabei pfeift Federico Colli, Italiener des Jahrgangs 1988 und erster Leeds-Preisträger 2012, auf alle „historical correctness“. Für ihn haben die Interpreten Scarlattis „leuchtendes kreatives Universum“ bisher immer noch nur unzureichend erfasst.

Er erprobt daher einen neuen Ansatz: Er versucht, diese einmalige Sonatenlandschaft für uns heute aufzuschlüsseln, indem er sie sozusagen von der entgegengesetzten Seite her angeht und jede der Sonaten spielt, als sei sie ein klassisch-romantisches Charakterstück. Diese unhistorische Projektion von Werken der Bach-Zeit in die Zukunft ist sicherlich nicht ganz unproblematisch. Aber sie gibt Colli die Möglichkeit, den Stimmungsgehalt jeder einzelnen Sonate auf bisher buchstäblich unerhörte Weise auszuspielen. Pianistisch über alle Zweifel erhaben und fabelhaft flexibel, zieht er kapriziös alle Register des Konzertflügels, setzt eine üppige Palette an Klangfarben ein, geht in seiner Dynamik bis auf hauchzartes Piano-Pianissimo zurück, scheut in seiner Tempo-Wahl keine Extreme. Und auch sein Rubato kann an manchen Satzenden atemberaubende Ausmaße annehmen.

Mit all dem geht er deutlich, manchmal weit über alle seine Vorgänger hinaus. Aber er tut dies mit untrüglichen Geschmack, Formsinn und vor allem mit viel Fantasie: Wie Colli Scarlatti in die Zukunft spielt, fesselt in jedem Augenblick durch die verblüffend unkonventionelle Frische und Originalität seiner Attacke.

Was nicht davor bewahrt, dass man sich als Kritiker nach diesen 66 Minuten Scarlatti ein bisschen fühlt wie einst der legendäre Londoner Konzertgänger, der am Ende eines Furtwängler-Abends laut „Alles falsch!“ schrie – und gleichzeitig doch begeistert klatschte.

Ingo Harden



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Beethoven: Klaviersonaten op. 31 Nr. 2, op. 27 Nr. 1, op. 79, op. 109; Angela Hewitt (2016); hyperion

In ihrer Gesamtaufnahme der 32 Klaviersonaten Ludwig van Beethovens, die sie schon 2006 begonnen hat, legt Angela Hewitt jetzt den Band 7 vor. Sie hat damit Vierfünftel des Weges zurückgelegt – sechs Sonaten stehen noch aus. Besondere Beachtung wurde der Serie bei uns bisher nicht zuteil, obwohl Hewitt, die im englischsprachigen Raum früh zum Begriff wurde, inzwischen auch mehrfach Abstecker nach Deutschland unternommen hat und sich in ihren Studioproduktionen für Hyperion durch weite Bereiche der Klavierliteratur von Couperin bis Messiaen erfolgreich hindurchspielen konnte.

Einer der Gründe dafür ist sicherlich die Tatsache, dass das Spiel der in Kanada geborenen Pianistin weder durch virtuose noch durch vortragmäßige Extravaganz spontane Aufmerksamkeit auf sich zieht. Auch streicht ihr Beethoven weder die heroischen noch die revolutionären Züge seiner Musik heraus, man könnte ihn am ehesten einen „Kammer-Beethoven“ nennen, nämlich einen Beethoven von außerordentlicher Feinzeichnung, vorgetragen auf dem von ihr bevorzugten, relativ mild klingenden Fazioli-Flügel.

In allen vier Sonaten der neuen Folge, die mit der „Sturmsonate“ aus dem op. 31, dem relativ unbekannten Schwesterwerk der „Mondscheinsonate“, dem unbeschwernten „Alla tedesca“ des op. 79 und dem großen lyrischen Opus 109 wiederum nicht chronologisch, sondern konzertmäßig abwechslungsreich zusammengestellt ist, besticht die fantasievolle und subtile Art, mit der Angela Hewitt überall interpretatorisch sinnstiftende Zusammenhänge schafft. So ist – nur ein Beispiel! – im späten op. 109 die letzte große Steigerung vor der resignativen Rückkehr zum Ausgangsthema selten so zwingend zu hören wie in ihrer Darstellung. Ein klingender Beethoven, auf den Verlass ist.

Ingo Harden



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

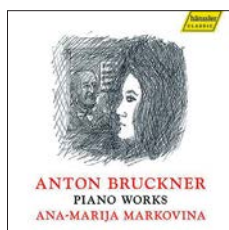
Perspectives 7. Mussorgsky: Bilder einer Ausstellung; **Beethoven:** Klaviersonate Nr. 28 op. 101; **Liszt:** Légende Nr. 1; **Berg:** Klaviersonate op. 1; Andreas Haefliger (2017); BIS

In zweierlei Hinsicht unterscheidet sich die neue CD aus Andreas Haefligers 2004 begonnener Serie „Perspectives“ von deren Vorgängern: Sie erscheint erstmals beim schwedischen Label BIS, und sie hat mit fast 87 Minuten (!) eine rekordverdächtig lange Spielzeit – der vorsorgliche Hinweis im Beiheft, es könne beim Anwählen des letzten Tracks Probleme geben, erwies sich im Fall meines (Mittelklasse-)Spielers aber als überflüssig, ebenso erschienen Aufsprechpegel und Klangtransparenz uneinträchtigt.

Inhaltlich bleibt mit dem neuen Album alles beim Alten. Auch in Haefligers siebentem Konzeptprogramm steht wieder eine Beethoven-Sonate im Mittelpunkt. Diesmal ist es dessen Opus 101, die erste der berühmten fünf „späten“ Beethoven-Sonaten, und er kombiniert sie mit Kompositionen, die aus seiner Sicht mit ihr in Verbindung gebracht werden können, in eine eher assoziative als historisch-stilistische Verbindung allerdings.

Mag sein, dass die neue Zusammenstellung Haefligers etwas gewöhnungsbedürftiger ist, als es die Programme seiner vorausgegangenen „Perspectives“ waren. Aber sie ist auf jeden Fall interessant und anregend, und der in Berlin geborene (und seit einiger Zeit dorthin zurückgekehrte) Schweizer, Jahrgang 1962, überzeugt mit einer durchdachten und künstlerisch höchst sorgfältigen Ausarbeitung. Er spielt alle vier Werke in konzentrierter lyrischer Verdichtung, klangbetont mit weichen Konturen. Mag Liszts „Vogelpredigt“ manchmal auch relativ stark pedalisiert klingen und in Mussorgskys „Großem Tor zu Kiew“ das Tempo wegen der betont wuchtig gespielten Akkorde durchhängen, so wirken Haefligers Interpretationen insgesamt doch musikalisch und pianistisch unangreifbar rund: Ein gelungenes Album, das eindrucksvoll „Durchblicke“ verschafft.

Ingo Harden



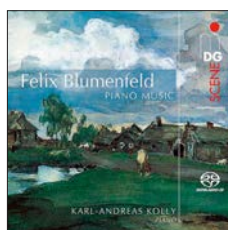
Musik
★★★★
Klang
★★★★

Bruckner: Klavierwerke; Ana-Marija Markovina, Rudolf Meister (2017/18); hänssler classics

Mit diesen Einspielungen kann man auch die Kenner und Spezialisten aufs Glatteis führen: gefällige Salonmusik, Musik für den Unterricht, hübsche Gebrauchsmusik für das verehrte Fräulein Bogner, beschauliche Stimmungsstücke („Stille Betrachtung an einem Herbstabend“), Quadrillen mit Themen aus populären Opern, Anklänge an Mendelssohns „Lieder ohne Worte“, etwas unbeholfene Formstudien – das alles von einem der größten Meister, der auf seine Zeitgenossen eher als schrullig-eigensinniger, verschlossener Komponist nicht enden wollender, schlechterdings grandios-glanzvoller sinfonischer Musik wirkte, einer Musik, der unsere musikalisch einordnende Erfahrung, wie Peter Gülke es ausdrückte, kaum gewachsen ist: von Anton Bruckner. Gewiss schrieb Bruckner diese Stücke zumeist vor 1863, also vor dem auf das Erlebnis des Wagner'schen „Tannhäuser“ zu datierenden, plötzlichen Durchbruch seiner genuinen schöpferischen Fähigkeiten, aber sie bereichern doch ungemein das Bruckner-Bild: Er erweist sich als ein Komponist, der genau wusste, mit welcher Musik die Hörer zu unterhalten, ja zu bedienen waren. Und mehr noch ebnet diese Musik ein besseres Verständnis für die Gleichzeitigkeit von schnödem Tanz und erhabenem Choral etwa im Finale der dritten Sinfonie, eine Konfiguration von unvereinbar wirkenden Musiktypen, die dann Mahler aufgriff und intensivierte.

Diese Aufnahmen von immerhin 32 Stücken müssten (nicht nur) alle Freunde Bruckner'scher Musik besitzen, zumal sie hier außerordentlich gewissenhaft eingespielt werden: ohne Augenzwängern oder Unter- oder Übertreibungen, vielmehr nüchtern-sachlich, aber nicht unbeteiligt, glatt, emotionslos oder womöglich sogar verkitscht, sodass man diese Musik gewissermaßen ohne aufdringliche „Interpretation“ auf sich wirken lassen kann. Und das lohnt!

Giselher Schubert



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Blumenfeld: Klavierwerke; Karl-Andreas Kolly (2017); MDG (SACD)

Felix Blumenfeld (1863-1931), Schüler von Nikolai Rimski-Korsakow und später Lehrer von Vladimir Horowitz, war im Russland seiner Zeit ein hoch angesehener Pianist, Dirigent, Komponist und Musikpädagoge. Die meisten seiner fast 60 Werke mit Opus-Zahlen dürften allerdings nach seinem Tod schnell wieder vergessen worden sein, vielleicht auch, weil Blumenfeld in den langen Schatten von Komponisten wie Skrjabin, Rachmaninow, Prokofjew und Strawinsky geriet.

Blumenfeld blieb – geht man von den hier zu hörenden Werken aus – in seinem Herzen ein reiner Romantiker. Mit den 24 Préludes op. 17, von denen Karl-Andreas Kolly vier ausgewählt hat, wie auch mit der Nocturne-Fantasie op. 20, mit „Une nuit à Magaratch“ op. 6 Nr. 1 und der Etüde op. 54 knüpft er an Kompositionen von Chopin bis Rachmaninow an und geht wie Wagner an den Rand der Tonalität, aber nie darüber hinaus. Dass Blumenfeld ein großer Melodiker war, zeigt sich bereits in der verführerisch einfachen Melodie der Variations caractéristiques op. 8. Die klangsinnlichen Variationen zeigen Blumenfeld auf dem Weg von der Romantik bis in impressionistische Gefilde. Die dreisätzige Sonata-Fantasia op. 46 hingegen besitzt einen wilden, kraftvoll-orchestralen, überbordend spätromantischen Charakter und kommt gattungsgemäß im Andante poetico zur Ruhe.

Karl-Andreas Kolly erweist sich als ein hervorragender Anwalt dieser virtuosen und klangmächtigen Musik. Sein Steinway-Flügel von 1901 passt dank seines glückigen und nicht zu metallischen Klangs bestens zu dieser oft auch sehr eleganten Musik. Der bei MDG übliche Raumklang und ein lesenswerter Beiheft-Text runden das Gesamtbild einer äußerst gelungenen Produktion ab.

Gregor Willmes



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Karajew: 24 Präludien, Sechs Kinderstücke, Die Statue in Zarskoe-Selo, Drei Stücke aus „Don Quichotte“ (Arr. Garajev); Elnara Ismailova (2011/17); CAVI

Wer einzelne Klavierstücke des russisch-aserbaidzhanischen Komponisten Kara Karajew (1918-82) unter diejenigen seines Lehrers Dmitri Schostakowitsch mogeln wollte, hätte einige Aussicht, davonzukommen. Karajew scheint ein reizvoller, gleichsam beherzter Epigone. Für ihn engagierten sich in letzter Zeit auch Vadim Repin und Kirill Karabits – inspiriert vielleicht vom späten Durchbruch anderer Schostakowitsch-Nachfolger wie etwa Mieczysław Weinberg.

Harmonisch und rhythmisch, ebenso in seinen jazzigen Anklängen, stellen Karajews Präludien eine direkte Fortsetzung von Schostakowitsch op. 34 dar. Zwölf Jahre jünger als sein Mentor, war Karajew indes nicht so elegisch (und nicht so politisch) veranlagt wie dieser. In der Sowjetunion gehörten die in den 50er- bis frühen 60er-Jahren entstandenen 24 Präludien, so die Pianistin Elnara Ismailova im Booklet, zum Kernbestand russischer Interpreten.

Die wie der Komponist selbst aus Baku stammende Pianistin wählt einen meist weichen, legatovollen Anschlag. Dadurch kommen die lyrischen Qualitäten dieser Musik gut in den Blick. Auch in „Die Statue in Zarskoe-Selo“ (1937), besonders aber in den Sechs Kinderstücken (1958) zeichnet sie Karajew als einen sowjetischen Nach-Romantiker ohne nationale Aufdringlichkeit oder prononcierte Botschaft. Rückbezüge zu Mendelssohn und Schumann sind vielfach unüberhörbar.

Für Ismailova, langjährige Dozentin in Essen und Köln (auch als Begleiterin in den Gesangsklassen von Kurt Moll), ist das Album ein spätes CD-Debüt. Gewiss könnte man die Werke rhythmisch härter traktieren als sie es tut. In den Klavierarrangements nach „Don Quichotte“ huldigt sie stattdessen auf sympathische Weise auch dem Film-Komponisten und Sinfoniker Karajew. Zum 100. Geburtstag des Komponisten ergibt sich das bislang eindringlichste Plädoyer für einen Nachrücker, der bei uns ziemlich übersehen wurde.

Kai Luehrs-Kaiser

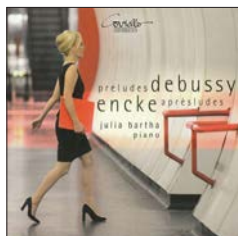
Kurz und knapp

Matthias Kornemann pickt aus der Flut weiterer neuer Klavialben die interessantesten heraus

Was für ein makello-ses, die ausgestorbene französische Tradition beschwörendes Häkeln und Perlen bietet **Nathalia Milstein** (*1990) mit Ravel's Tombeau! So abgezikelt und perfekt spielt die junge Pianistin mit dem legendären Großvater, dass die unterschwellig aufflackernden Schärfe – etwa in der „Forlane“ – sich ganz und gar in ästhetizistischem Element aufzulösen scheinen. Auch ihr Prokofjew, substanzvoll und kultiviert im Klang, sarkastische Schärfe domestizierend, bewegt sich fern der perkussiven Standards. Ich weiß nicht, ob diese vollendete und dabei keineswegs sterile Spielkultur den Charakter dieser Musik noch berührt, aber dieses Maß pianistischer Könnerschaft ist schon herausragend.

Eric Lu (*1998) wagt sich in seinem Debütrecital fast ausschließlich an introspektive, späte Musik – und überaus bekannte dazu. Natürlich tritt ein 19-Jähriger nicht als Vollender in diese Innerlichkeitsräume, aber wer den herrlichen Mittelteil des Brahms'schen A-Dur-Intermezzos op. 118/2 derart zart aussingt, gebietet schon sehr frei, einfühlsam und stil-sicher über seinen Stoff. Und einem abgedroschenen Stück wie Schuberts Ges-Dur-Im-promptu haucht er mit minimalen Temporückungen freien Atem ein. Klanglich ist manches etwas hölzern, aber Lu überragt den Typus des dressierten Wettbewerbsklons doch nahezu überall.

Die Studiosituation muss **Mihai Ritivoiu** (*1989) mit großer Befangenheit geschlagen haben. Vom dämonischen Sog der motivischen Verwandlungen in Liszts h-Moll-Sonate ist er nicht ergriffen, brav fädelt er Episode für Episode auf. Und wenn er schon – trotz der Korrekturmöglichkeiten – an heiklen Stellen Gesundheitstempi wählt, muss das Ergebnis klarer sein. Da sollte



man in der Oktavstretta auch das Akkordstampfen hören können, da darf die griff-technisch heikle Passage kurz davor nicht derart verwischt tönen. Vielleicht gelingt ihm das im Konzert ja freier und inspirierter.

Das Jubiläumsjahr spült deutlich zu viele Debussy-Einspielungen an, aber bei den Préludes I von **Julia Bartha** (*1982) merkt man dann doch auf, so ungewohnt karg und konzentriert hört sich das an. Bartha zeichnet die allbekannten Stücke mit einem sehr dynamischen, dünnen Strich, der zerwabernden Sätzen wie „Voiles“ oder der berühmten „Cathédrale“ einen seltsamen Vorwärtzug gibt. Man spürt eine eigentümliche Dichte, eine Gegenwart des Ganzen im Detail. Diese kühlen Zeichnungen spiegeln sich in pianistisch ausgesprochen dankbaren „Après-ludes“ des 1966 geborenen Thorsten Encke, Fantasien, die vielschichtige Bezüge zu Debussy knüpfen.

Bergs Sonate und Bartóks rumänische Volkstänze liefert **Mookie Lee-Menuhin** mit klarer, etwas zum Stochern neigenden Artikulation auf gutem Konzert-examensniveau ab – perfekt, aber auch etwas steril. Schuberts D-Dur-Sonate D. 850 aber spielt sie, als könne sie auf dieser Welt wirklich

nichts erschüttern, nicht einmal die geradezu das Tor zur Unendlichkeit aufstoßenden Modulationen im Con moto. Selbst eine Maschine würde dem Text eine lebendigere Phrasierung entlocken können. Schlimm, ganz schlimm.

Bei Erstein-spielungen sind Defizite noch bedenkl-icher – man lastet dem Werk an, was Aufnahme-technik, Instrument und vor allem die Künstler versäumen. Klang-technisch ist diese Produktion mit Variationswerken der Gender-Ikone Louise Farrenc ein Desaster. Aber auch das Kla-

vierspiel der Mozarteum-Professorin **Biliana Tzinlikova** (*1974) kommt akkurat, aber ohne jeden virtuos-En Esprit daher. Es mangelt an letzter rhythmischer Präzision, Geschmeidigkeit und Klangkontrolle. Mehr als eine Dokumentation des Textes ist das nicht, und das hat diese geistvoll glitzernde Musik nicht verdient.

Zum Schluss aber noch zwei hinrei-ßende Aufnahmen: **Hubert Rutkowski's** Chopin-Recital auf einem Pleyel-Flügel von 1847 ist ein Fest feinsinnig-gelehrter Verlebendigung eines historischen Klangbildes. Wir begegnen verblüffenden Spielmöglichkeiten wie Oktavglissandi in der „Schwarze-Tasten-Etüde“ und überraschend voluminösen Ausbrüchen (h-Moll-Scherzo). Noch die kleinsten stilistischen Nuancen „übersetzt“ er auf das schwer zu beherrschende Instrument, und einem derart stilsicheren Rubatospiel (Mazurken!) begegnet man auch selten. Wie schwierig das angesichts mechanischer Tücken ist, erklärt uns ein kluger Booklet-Text des Pianisten.

Die Suiten Louis Couperins, des Onkels des „großen“ François, spielt kaum jemand auf modernem Instrument. Der russische Pianist **Pavel Kolesnikov** (*1989) verliert sich mit geradezu religiöser Ekstase, unerhörter Klangfinesse und rhythmischer Flexibilität in dieser Musik und scheint dabei eher seinem improvisatorischen Gespür als „informierten“, dem Cembaloton anhängenden Perspektiven zu folgen. Aber so „sokolowhaft“ der übergeworfene Zierrat auch glitzert, verrät er doch tiefe Kenntnis der historischen Auszierungspraxis. Ein versponnenes, seltenes Wunder.

Matthias Kornemann

Prokofjew, Ravel: Klavierwerke; Nathalia Milstein (2017); Mirare
Mozart, Schubert, Brahms: Klavierwerke; Eric Lu (2017); Genuin
Franck, Enescu, Liszt: Klavierwerke; Mihai Ritivoiu (2017); Genuin
Debussy, Encke: Klavierwerke; Julia Bartha (2017); Coviello
Berg, Bartók, Schubert: Klavierwerke; Mooki Lee-Menuhin (2017); Genuin
Farrenc: Klaviervariationen; Biliana Tzinlikova (2017); paladino
Chopin: Klavierwerke; Hubert Rutkowski (2015); Piano classics
Louis Couperin: Suiten; Pavel Kolesnikov (2017); Hyperion